

auch entschlossen, für aus unserer Sicht unverzichtbare Inhalte einzutreten.

Wir bitten alle, die ihre Solidarität mit unserem Gründer, Prälat Karl Strobl, bekunden, auch um Solidarität mit seinem Werk, der Katholischen Hochschuljugend.

Allen Howard Podet

„In den Schuhen eines anderen Menschen“¹

Der folgende Bericht eines sozialen Experimentes erzählt von einem ganz neuen Zugang zu Identität und Beziehung, wie man durch Mitleben lernt, den anderen und sich selbst besser zu verstehen und anzunehmen.

red

Antonio Napolitano ist ein amerikanischer Universitätsstudent². Ich kann ihn jetzt beschreiben, wie ich ihn viele Male gesehen habe: in der Bibliothek, über ein Buch mit jüdischem Wissen gebeugt, eine Kippa auf seinem langen, braunen Haar, trägt er einen großen Davidstern, der sich deutlich von seinem braunen Pullover abhebt.

Sechs Wochen wie Angehörige anderer Religionen leben

Antonio ist religiös, ein Christ römisch-katholischen Glaubens, und will studieren, um Priester zu werden. Ich bin sein Freund, sein Professor, sein Rabbiner. Antonio ist einer aus einer Anzahl von ausgewählten Studenten, die an einem besonderen Studiengang teilnehmen, der seit zehn Jahren existiert. Wir nennen es humorvoll das „Miete einen Juden“-Projekt, aber fast alle, die an diesem Programm teilgenommen haben, nehmen es sehr ernst. Ausgewählte Studenten aus meinen Klassen in der Fakultät für Philosophie und Religiöse Studien am State University

¹ Basiert auf einem Referat auf der 13. Internationalen Studenten-Konferenz zur Begegnung von Juden, Christen und Muslimen: „Glauben im Dialog – Dialog im Glauben“, 2. bis 9. März 1987, am Hedwig-Dransfeld-Haus e. V., Bendorf/Rhein, veranstaltet von der Ständigen Konferenz der Juden, Christen und Muslimen in Europa (JCM).

² Alle Namen sind verändert.

College in Buffalo, New York, können sich entscheiden, für einen Zeitraum von ungefähr sechs Wochen in der Art von Angehörigen einer anderen Religion zu leben. Sie lernen, was es heißt, als ein „anderer“ zu leben, sich auf eine andere Art und Weise anzuziehen, die ihnen und ihrer Kultur fremd ist. Sie lernen, als Mitglied einer Gesellschaft und Kultur zu essen, in Gemeinschaft zu sein, zu arbeiten, zu beten, zu ruhen und zu studieren – die Mitglieder dieser Gesellschaft und dieser Kultur sind überall um sie herum, aber die Art, wie sie leben, wird in den meisten Fällen so wenig gekannt und verstanden, als ob sie von einem anderen Planeten kämen.

Katholiken lernen, was es heißt, als religiöser Jude zu leben, Juden lernen die Lebensweise von Muslimen kennen. Protestanten und Katholiken lernen, in den Schuhen des anderen zu gehen. Antonio Napolitano lernt, wie sein Herr betete, aß, ging und unter den Herabwürdigungen litt, die ihm von denen zugefügt wurden, die seine Welt nicht verstanden und die sie auch nicht verstehen wollten.

Die erste wesentliche Anpassung betrifft das Essen

Es scheint wirklich so einfach: Fleisch und Milchprodukte völlig getrennt zu halten, nur das zu essen, was in der Bibel erlaubt ist, und sicherzustellen, daß das Essen in einer humanen, koscheren Weise zubereitet wird. Aber schon bald wird offensichtlich, daß die Speisegesetze, die einen so grundlegenden Teil der jüdischen und islamischen Religion ausmachen, vielen Zwecken dienen. Sie sind tatsächlich eine Art „Uniform“, die dazu dient, diejenigen, die dem Herrn dienen, abzusondern – so wie eine Armee von der Zivilbevölkerung durch eine besondere Uniform identifiziert und getrennt wird. Man sieht, die Armee des Herrn steht unter Disziplin. Wenn jemand die Speisegesetze befolgen muß, wird er feststellen, daß es zunehmend schwierig ist, sich anderen Studenten oder Studentinnen anzuschließen, die zu einem kleinen Imbiß ins nächste Studentenlokal gehen, das gerade „in“ ist.

Jeder meiner Studenten führt ein Tagebuch, in dem jeden Tag die Gedanken, Aktivitäten und Erfahrungen festgehalten werden. Die

Studenten berichten mir, daß diese Tagebücher später für sie wertvolle Aufzeichnungen sind, die ihre am tiefsten gehenden Erfahrungen lebendig halten.

Die Träume von Dara . . .

Dara ist eine charmante und beliebte junge Frau, die entdeckte, daß die wesentlichste Anpassung, die sie zu leisten hatte, mit dem Verzicht auf manche Speisen zusammenhing. So eifrig sie auch war, etwas vom jüdischen Leben zu erfahren, so begann ihr Tagebuch zwar mit ihren Reaktionen auf einen ihr fremden Gottesdienst, aber bald wurde ihr Leben von Dingen überschattet, die mit Essen zusammenhingen. Sie begann davon zu träumen, was sie nicht essen durfte. Sie sprach über ihre Erfahrungen in der Klasse, und wir alle sympathisierten mit ihr, als sie uns davon erzählte, wovon sie träumte: von Cheeseburgern, von kleinen Ferkeln, die ihre Wachträume durchzogen . . . ah, diese Chips aus Schweinefleisch . . . diese Würstchen, die sie bald wieder essen konnte. Ihr Leben begann um ihren Magen als Zentrum zu kreisen. Sie „verdaute“ die Bedeutung von Religion als eine Lebensweise. Jetzt konnte sie es kaum erwarten, auch anderes zu verdauen.

Fasten als Disziplin und Opfer

Und trotzdem – obwohl sie die Teilnahme an diesem Projekt zu jedem Zeitpunkt hätte aufgeben können – weigerte sie sich, dies zu tun. Nachdem das Projekt zu Ende gegangen war, sagte sie, daß der wichtigste Lernprozeß für sie die Disziplin gewesen war, die sie für die Einhaltung der Speisevorschriften hatte aufbringen müssen. Darüber hinaus nahm für sie die Disziplin, bestimmte Speisen auszulassen, den Charakter eines Opfers an, eine Weise, Gott zu ehren durch die Aufgabe von Genüssen, an denen sie sich sonst erfreut hätte. Sogar als die Klasse mit ihr lachte, begriffen doch alle, daß die Befolgung der biblischen Speisevorschriften als Opfer ebenso annehmbar ist wie jedes andere, auch wenn niemand von uns etwas opfern kann, was Gott (ER, SIE, ES) von uns braucht. Wer würde aufstehen, um Dara zu kritisieren oder zu sagen, daß ihre Erfahrung weniger gültig wäre als eine andere? Wer würde sich anmaßen zu beurteilen, welches Opfer dem

Allmächtigen mehr gefällt? Gewiß keiner dieser Studenten, die gelernt haben, individuelle Unterschiede zu respektieren.

Verschiedene Formen, den anderen (nicht) wahrzunehmen

Michael und seine Frau Barbara sind sich nicht bewußt, daß sie überhaupt Juden kennen. Zweifellos gibt es einige in ihrem Freundeskreis, aber sie haben es nie bemerkt. Zunächst hört sich das sehr gut an. Wie liberal ist es von ihnen, nicht zu bemerken, daß jemand jüdisch ist oder ein Muslim oder – wie manche für sich in Anspruch nehmen – ein Schwarzer. Aber das wirklich menschliche Verhalten ist nicht, Unterschiede nicht zu kennen oder sie nicht zu bemerken, sondern im Gegenteil: die Unterschiede zu kennen und sie zu respektieren. Das wirklich Schwierige, wie es ein lieber Freund und Lehrer von mir sagt, ist nicht, deinen Nächsten wie dich selbst zu lieben, sondern ihn um seiner selbst willen zu lieben, ohne vorzugeben, daß er genau so ist wie du selbst.

Michael und Barbara leben in einer kleinen Stadt im nördlichen Vorort von Buffalo. Eines Abends, nachdem das Projekt begonnen hatte, kamen sie zu Michaels Eltern. Sie kamen zum Abendessen, aber natürlich aßen sie sehr wenig. Michael trug sichtbare und sehr auffällige jüdische Symbole. Aus einem Grund, der mir und ihm unbekannt war, entschloß er sich, seinen Eltern nichts von dem Projekt zu erzählen, sondern sie ihre eigenen Schlußfolgerungen ziehen zu lassen.

Eine Woche später luden seine Eltern Michael und Barbara erneut zum Abendessen ein. (Michael und Barbara sind arme Studenten; sie weisen niemals eine Einladung zum Abendessen ab.) Als sie ankamen, trafen sie den Baptistenpfarrer der Gemeinde an, der sich vorbereitet hatte, den Teufel bei ihnen auszutreiben.

Herausforderungen und Konsequenzen des Studienganges

Ich empfehle niemandem, dieses Studienprogramm durchzumachen. Es kann sich als sehr anfordernd herausstellen und zu erschreckenden Konsequenzen führen. Derjenige, der ein solches Unterfangen betreut, muß darauf vorbereitet sein, die Teile wieder

zusammensetzen, wenn jemand verletzt wird. Für mich selbst habe ich im Laufe der Jahre ein System entwickelt, in dem von Beratern und Therapeuten, die bereit sind zu helfen, Unterstützung gegeben wird, wenn sie gebraucht wird, und ich selbst muß ständig bereit sein einzugreifen. In einem Fall, der besonders ergreifend war, entdeckte ein Mädchen, daß der junge Mann, den sie beabsichtigte zu heiraten, ein Rassist und ein Fanatiker war. Als er annahm, sie hätte eine andere Religion oder könnte sich mit dem Gedanken tragen, Mitglied einer anderen religiösen Gruppe zu werden, war seine Reaktion für sie so schockierend, daß sie nicht in der Lage war, ihre Heiratspläne weiterzuverfolgen. Als sie jedoch schließlich über den ersten Schock hinweggekommen war, reagierte sie so: „Dem Himmel sei Dank, daß ich das noch rechtzeitig herausgefunden habe. Ich könnte mit vielem leben, und ich erwarte sicher nicht, daß Menschen ohne Schwächen sind. Aber ich könnte es nicht ertragen, mit einem Mann zu leben, der in seinem tiefsten Inneren ein Rassist ist.“ Das Mädchen war fähig, die Verletzung, die sie erlebt hatte, positiv zu verarbeiten. In dem Augenblick, in dem sie die Verletzung erfuhr, mußte ich mit meinem Team jedoch darauf vorbereitet sein einzugreifen. Mit gutem Gewissen könnte ich niemandem raten, ein solches Programm zu beginnen, wenn er nicht bereit ist, die Verantwortung für das zu übernehmen, was die Durchführung mit sich bringt.

Die Verantwortung des Professors

Diese Verantwortung bringt mich mit den Studenten in eine Beziehung, die über die eines Universitätsprofessors hinausgeht – eine Beziehung, die gewöhnlich eine kalte und objektive ist. Tatsächlich sagte ein Student, daß das größte Geschenk, das ihm die Universitätsausbildung gegeben habe, die Objektivität zu sich selbst und seiner eigenen Leistung sei, verbunden mit der Verantwortung, für die geforderte Leistung eindeutig zur Rechenschaft gezogen zu werden. Ich sehe mich selbst aber nicht nur in der Rolle, die Studenten als Professor zu beurteilen, sondern auch in der, sie als Freund anzuleiten und ihnen als ihr Rabbiner zur Seite zu stehen. Die ganze komplexe Beziehung reduziert sich darauf, sie zu lieben. Und wo Liebe

ist, da gibt es auch Verletzungen. Oft fühlen sich die Studenten zurückgewiesen, wie im Falle eines unschuldigen, wunderbaren jungen Mannes von osteuropäischer, christlicher Herkunft, der als Jude lebte. Er wurde furchtbar verletzt durch den unbändigen Haß, den seine noch aus der Alten Welt stammenden Eltern und Großeltern auf ihn losließen. Wenn so etwas passiert, kann ich nicht umhin, diesen Schmerz zu teilen und die Zurückweisung abzuschwächen. Die Liebe wird über die Verletzungen siegen, aber ich empfehle nicht leichten Herzens, ein solches Programm mitzumachen.

Vorbereitung auf ein Leben mit einem muslimischen Partner

Lana ist ein großes, gertenschlankes Mädchen, schmal, aber athletisch, mit weizenblondem Haar. Sie ist als „Unitarierin“ (Gott eine Person) aufgewachsen; zu beschreiben ist sie damit ganz allgemein als Christin, die keiner klar zu definierenden Konfession angehört. Jesus Christus spielt in ihrem Leben eine Rolle als Beispiel, als Lehrer der Tugend und Wahrheit, eher ein Führer als ein übernatürlicher Messias. Es gibt viele Amerikaner, die mit ihr übereinstimmen würden, falls sie sich darüber überhaupt Gedanken machen, und wir hatten in der Tat eine Reihe von Präsidenten, die Unitarier waren. Lana kommt aus einem gutbürgerlichen Elternhaus, und ihre Angehörigen würden sich selbst als Christen bezeichnen, obwohl es sicherlich viele andere Christen gibt, die ihnen diese Bezeichnung absprechen würden.

Lana ist eine der freundlichsten und warmherzigsten Studentinnen in all meinen Klassen. Sie hat sich in einen ausländischen Studenten verliebt, der aus dem Iran stammt. Der 35jährige Mann ist ein Muslim, der aus einem Land kommt, dessen Politik den Islam in einem ganz einzigartigen und besonderen Bild darstellt. Er ist in die Vereinigten Staaten gekommen, um zu studieren und sich hier zu amüsieren.

Lana ist eine Studentin in diesem Projekt, und deshalb habe ich sehr bald begonnen, sie verstehen zu lassen, welches Leben sie erwarten würde, und sie durch Lektüre und Sonderstudium – darunter auch ein Grundkurs in Arabisch und Koran – darauf etwas vorzubereiten.

Nun, diese Erfahrung erwies sich als länger-dauernd als sechs Wochen. Nach fast sechs Monaten konnte Lana wirklich sagen, daß sie etwas verstand vom Leben der Schiiten und Sunniten, von mehr und von weniger traditionellen Gemeinden. Sie hat eine Ahnung, was es bedeutet, ihren Freund zu heiraten, der übrigens ihre Ausbildung schätzte und persönlich uns bei dem Projekt geholfen hat.

Schließlich heiratete Lana und zog nach Teheran. Besucher, die in Teheran waren, berichteten, daß Lana wahrscheinlich zwei Kinder hat. Nicht viele von ihren Freunden und Kollegen haben von ihr gehört, seit sie Amerika vor acht Jahren verließ.

Berechtigte Vorbehalte

Einige der Studenten sehen das Projekt wenigstens zunächst als einen Weg an, dem Verfassen einer Seminararbeit zu entgehen, da ihr Tagebuch anstelle einer solchen akzeptiert wird. In der Mehrzahl der Fälle bestimmt jedoch die umfassende andere Lebensweise maßgeblich ihre täglichen Erfahrungen.

So schließen sich zum Beispiel einige Juden, die aus assimilierten Elternhäusern kommen, dem Projekt mit dem Vorbehalt an, daß sie als Juden nicht einer Lebensweise zustimmen können, die den Verzehr von nicht-koscheren Speisen oder die Verletzung der Sabbat-Gesetze bedeuten würde. Wie man weiß, kann zwar ein Katholik koscher essen, aber von einem Juden kann nicht gefordert werden, daß er nicht-koscheres Essen zu sich nimmt. Das heißt, daß sie als Juden nicht in einer christlichen Umgebung leben können, die ihr Gewissen belasten würde. Ich behandle diese Angelegenheit mit größter Vorsicht. Es mag ebenso religiösen Widerstand gegenüber dem Eintritt in den Islam geben, auch wenn sie nur wenig darüber wissen, welche Lebensweise dies beinhaltet. In solchen Fällen habe ich den Studenten angeboten, für eine ausgedehnte Zeit die chassidische Lebensart anzunehmen, unter der Beratung und mit der Zustimmung der Lubawitscher, der Chabad Chassidim oder anderer chassidischer Gruppen in Buffalo. Im großen und ganzen zögern die Chassidim, Nicht-Juden bei sich aufzunehmen, auch in begrenztem Rahmen, und ich respektiere diese Zurückhaltung. Das Programm bei ih-

nen wird hoch subventioniert und findet fast ausschließlich in der Gemeinschaft statt, da sie zusammen essen, wenigstens dreimal am Tag zusammen beten, den ganzen Sabbat und auch alle Feiertage zusammen verbringen. In gewisser Hinsicht leben die Chassidim ein Leben, das von sozialer Einheit geprägt ist, ähnlich wie in einem religiösen Kibbuz. Sie sind bereit, ihr Leben mit Juden jedweder Richtung zu teilen, jedoch – und diejenigen meiner Studenten, die die chassidische Lebensweise erfahren haben, haben es entdeckt – ist es ein Lebensstil, der sehr verschieden ist von dem ihrer Eltern oder Freunde.

Schlußbemerkungen

Unser Programm hat in den Vereinigten Staaten einige Bekanntheit erreicht. Ein nationales Magazin, das sich mit Fragen von Religionsfreiheit auseinandersetzt, das „Liberty-Magazine“, brachte einen Artikel mit dem Titel „In den Mokassins eines anderen Menschen gehen“, und verschiedene Professoren gaben Ratschläge, um ähnliche Programme zu entwickeln. Das ist erfreulich für mich, und die Belastungen, die das Programm mit sich bringt, werden durch die Ergebnisse mehr als ausgeglichen. Es gibt Studenten, die mir Jahre später geschrieben haben, um auszudrücken, wie tiefgehend sie durch diese Erfahrung beeinflusst wurden, und ich habe Kopien von einigen Tagebüchern bei mir aufbewahrt.

Und was ist nun mit Antonio Napolitano, mit dem wir begannen? Hat er seinen Herrn besser verstanden, indem er in den Schuhen eines jüdischen Zimmermanns ging? Ich habe ihn einmal danach gefragt. Er antwortete: „Ich weiß nicht, ob überhaupt irgendein Mensch Jesus verstehen kann. Ich habe jedoch das Gefühl, daß ich jene besser verstehe, zu denen und durch die er sprach. Ich habe einen Teil ihres Lebens gelebt, und sie sind mir nähergekommen.“

Das ist genug³.

³ Mit vielem Dank an alle Teilnehmer der JCM-Konferenz, deren Analysen und Diskussionen von meinem Referat zu einer Verbesserung von Dialog und Verständnis geführt haben. Besonders danke ich Barbara Belen-Vine (Köln), Rabbiner Howard Cooper, Imam Cai Eaton, Dr. Gisela Hommel, Herrn Walter Homolka, Frn Humera Khan, Rabbiner DDr. Jonathan Magonet, Fr. Gordian Marshall OP und Pf. Rudolph Stamm.